

Nr. 100. Bromberg, den 13. Mai 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein von Hanns Marschall.

(Schluß.)

„Der Ansager, der den Nachtdienst versah, ist bewußtlos aufgefunden worden! — Er hat von unsichtbarer Hand, wahrscheinlich von Lanis Carlson selbst, einen heftigen Faustschlag gegen die Schläfe bekommen, der ihn vollständig betäubt hat! — Sodann hat sich Lanis Carlson Zutritt zum Senderaum verschafft, hat die Stromzuführung hergestellt, was für jeden Laien sehr leicht ist, da die einzelnen Schalter genau bezeichnet sind, und hat die Rede gehalten!“

Die lauschende Menge, die sich in allen Straßenzügen zusammengestaut hatte, vernahm die Worte, die soeben vom Präsidenten der Polizei höchstpersönlich bekannt gegeben wurden.

Im Osten war es bereits hell geworden. Ein glutroter Streifen zog sich über den Himmel. In den Straßen erloschen die Laternen.

In den Lüften heulte es auf. Ein Flugzeug raste sehr niedrig über das Häusermeer der City dahin. Es beschrieb große Schleifen, umflog mehrere Male den Regierungspalast und wandte sich dann dem Hafen zu.

Das Knattern des Motores war weit über die Stadt zu hören. Während noch die Menschenmenge dem Lauf des Flugzeuges folgte und Meinungen austauschte, raste ein zweiter Apparat durch die Luft heran. Im immer heller werdenden Tageslicht erkannte man ein Militärflugzeug. Dicht neben dem Beobachter saß ein Mann am Maschinengewehr.

Aus den Lautsprechern klang wieder die Stimme auf:

„Ein führerloses Flugzeug gleitet über Buenos Aires dahin. Wir haben soeben festgestellt, daß es der Apparat 150 D ist, der startbereit auf dem Flugplatz stand. Es ist die Maschine des Minenbesitzers Eric Chilton, der seinen auf heute früh verschobenen Flug nach Rio antreten wollte. Der Motor des Flugzeuges war bereits angelassen. Der Führer wartete in der Halle. Lanis Carlson hat unsichtbar die Maschine bestiegen und fliegt nun über Buenos Aires. Ein Militärflugzeug hat die Verfolgung aufgenommen.“

Die beiden Apparate befanden sich bereits weit außerhalb der Stadt. Jetzt hörte man in der stillen, klaren Morgenluft deutlich das Arbeiten des Maschinengewehrs vom Militärflugzeug.

„Tack-tack-tack-tack-tack!“ peitschten die Schüsse durch die Luft.

Das erste Flugzeug senkte sich und ging tiefer und tiefer. Jetzt war es den Blicken der Menge entschwunden.

„Sie haben ihn!“

Die Masse riß vorwärts in die großen, breiten Hauptstraßen, erkletterte Laternenpfähle und Masten.

*

„Beide Maschinen sind auf freiem Felde unweit vom Südbahnhof niedergegangen. Der Apparat 150 D ist stark beschädigt. Lanis Carlson ist auf die Stadt zu geflogen!“ sang die Stimme in den Lautsprechern.

Die Menge ergoß sich über die großen Straßen und den Kai nach dem Südbahnhof hinunter. Weiter und weiter strömte die Masse.

Durch die Calle Pedro de Mendoza fuhr langsam, ganz langsam ein schwarzlackiertes Auto. Der Chauffeur des Wagens saß neben der Dame, die ohne Hut, nur mit einem leichten Schal um die Schultern, das Steuer in der Hand hielt und aufmerksam die Straße beobachtete.

Die Morgenröte am Himmel war verschwunden. Glutrot stand die Sonne wie ein feuriger Ball im Osten.

In einer Hausnische, in die Ecke gedrückt, ganz am Ende der Calle Pedro de Mendoza, wo in der Ferne schon das freie Feld zu erblicken war und die Häuser nur noch vereinzelt standen, lehnte ein Mann im dunklen Anzug. Er hielt einen Hut in der Hand und sah mit müden Augen auf den Wagen, der langsam näher und näher kam.

Als er dicht vor dem Hause war, trat er aus der Nische heraus und verneigte sich.

„Inge von Brogade! — Schwarz wie die Nacht und träumerisch wie Märchen aus alter Zeit sind deine Augen!“ sagte er laut.

Mit einem Kreischen faßten die Bremsen die Räder des Autos.

Der Mann lächelte. „Du bist nicht Inge von Brogade! — Ich weiß, daß du es nicht bist! — Wärest du blond und zart, durchsichtig wie das Firmament, könntest du die Frau sein, die mich still auf allen Wegen begleitet hat: — Ruth Bryon! —“

Der Chauffeur erhielt von der Dame einen Stoß, daß er fast vom Sitz gefallen wäre. Mit einem Sprung stand Madame Jolanthe Marazeth auf dem Bürgersteig, dicht vor Lanis Carlson. Ein Revolver, zierlich gearbeitet wie ein Spielzeug mit einem Griff aus Perlmutter blitzte in ihrer Hand auf.

„Ich weiß, — daß du nicht gut bist!“ sagte Lanis Carlson leise und sah ihr traurig in die Augen, auf deren Grund ein Funke zu glimmen schien. „Kannst du dafür, daß du so bist? — Wir können alle nicht dafür. Jeder ist, wie ihn Gott geschaffen hat! — Jeder geht sein Leben, das eine vorgeschriebene Bahn ist und vollendet es! — Wer wagt es, über den andern zu Gericht zu sitzen? — Wer hat den Mut, den Stein auf den andern zu werfen? — — Unsere Sehnsucht treibt uns hinaus! — Wehe denen, die nur ihrer Sehnsucht leben, die nur ihre Wünsche erfüllt sehen wollen, die nicht an die Pflicht denken, — da — zu sein!“

„Ich bin Jolanthe Marazeth! — Dein Leben liegt in meiner Hand! — Deine Erfindung ist vernichtet, wie ich sehe! — Man hat sie durchschossen!“

„Du bist — — — —“

Ein Heulen und Brausen drang die Straße herauf. Steigerte sich, kam näher und näher! — Aus allen Seitengassen brach die Menge hervor und strömte auf die beiden zu.

„Lanis Carlson!“

Das Schreien erfüllte die Luft, wuchs an, orkanartig.

„Gib mich frei! — Ich muß zurück! — Es gibt Pflichten!“

„Du kommst nicht mehr frei!“

Die Waffe funkelte in der Morgensonne.

„Laß mich!“

„Zu spät!“

„Es ist — nie zu spät!“

Lanis Carlson bäumte sich auf, erhob die Arme zum Himmel, sein Atem ging stoßweise. „Jetzt — —, jetzt — —, ich — —!“

„Vorsicht! — — Vorsicht!“

15. Kapitel,

in dem alles gut wird, alte Bekannte, wie Ruth Bryon, wieder in Erscheinung treten, auch von Professor Strandjelm noch einmal die Rede ist und alles zu einem verblüffenden, aber glücklichen Ende kommt, an das kein Mensch gedacht hat!

„Vorsicht, gnädige Frau! — Wir können nicht vorsichtig genug mit dem Kranken sein! — Schonen Sie ihn! — Warten Sie eine Minute, gnädige Frau! — Lassen Sie ihn zuerst sprechen! — Reden Sie ihn nicht an! — In einer Minute wird er die Augen aufschlagen. Das fliehende Leben ist wieder erwacht! — Ich lasse Sie allein, gnädige Frau!"

Der alte Sanitätsrat verließ auf Zehenspitzen das Zimmer, die Spritze in der Hand. An der Tür wandte er sich noch einmal um:

„Vorsicht!"

*

Auf dem großen, alten Kamin tickte schwer die Uhr.

Nichts regte sich.

Die Frau hielt die Hand des Mannes, der bleich und mit geschlossenen Augen im Bett lag. Ruhig und gleichmäßig ging sein Atem.

*

Die Uhr holte zum Schlage aus. Langsam und klingend, wie wenn ein Klöppel gegen eine silberne Glocke fiel.

Nachts! — — Ein Uhr!

*

Der Mann im Bett holte tief Atem, — einmal — — zweimal. Ein leises Stöhnen kam aus seiner Brust. Jetzt wandte er den Kopf zur Seite, und nun wieder zurück.

Und jetzt — — — jetzt — — — schlug er die Augen auf. Langsam. Müde, große Augen, die verständnislos an die Decke blickten. Immerzu auf einen Punkt.

Die Frau am Bett fühlte, wie ihr Herz sekundenlang aussetzte und eine Träne aus ihrem Auge herunterfiel auf ihre zitternde Hand.

Sie bewegte sich nicht. — — — — — — —

Jetzt öffnete der Mann die Lippen. Über sein Gesicht schien ein flüchtiges, verklärtes Lächeln zu gleiten. Dann sagte er leise:

„Dies ist die Studie-Strande! — Kopenhagen! — Man hört die Vögel vom Abore-Park bis hierher! — Sie jubilieren, als ob es Frühling wäre!"

Still war es im Zimmer. Der Frau am Bett rannen die Tränen über die Wangen. Unaufhaltsam flossen sie.

„Die Vögel singen nicht! — Ich habe mich getäuscht. Man läßt sich im Leben so leicht täuschen und glaubt dabei, glücklich zu sein!"

Ein heftiges Schluchzen erschütterte die Frau. Ihr Kopf sank vornüber, tiefer und tiefer, — — und lag auf der Hand des Mannes.

Langsam wandte er den Kopf und sah auf die Frau.

Sie sank vom Stuhl und lag auf den Knien vor seinem Bett. —

„Du — bist — da!" sagte der Kranke leise.

Da hob die Frau den Kopf und sah aus tränenumflorten Augen zu ihm auf.

„Sollte ich nicht bei dir sein, Lanis Carlson, — wenn du krank bist?"

„Es ist niemand weiter da?" forschte er.

„— N — nein!" sagte sie stockend und setzte nach einer Weile hinzu: „Doch, der Arzt!"

Sie hatte es leise gesagt, aber er hatte sie doch verstanden.

„Natürlich — — ein Arzt! — Er muß ja da sein!" nickte er.

„Sprich nicht so viel! — Du bist sehr krank!" bat die Frau.

Lanis Carlson lächelte vor sich hin. „Es ist nicht so schlimm, wie es den Anschein hat! —" Er versank in Sinnen, dann fuhr er plötzlich auf: „Hast du Jolanthe Marazeth gesehen?"

Die Frau erschrak.

„Hast du keine Angst vor Jolanthe Marazeth?" In seinen Augen glänzte es auf einmal fiebrig. „Man muß sich vorsehen im Leben. Es geht schneller bergab, als man glaubt!" Er schwieg wieder und setzte nach einer Weile leise hinzu: „Schade! Schade!"

Die Tür zum Nebenzimmer, die nur angelehnt war, wurde etwas weiter geöffnet. Der Arzt sah ins Zimmer und machte der Frau ein Zeichen. Sie nickte.

„Ich bin gekommen, Ruth, um alles in Ordnung zu bringen!"

„Ja!" sagte sie dumpf.

„Man sucht mich!"

Ruth Bryon preßte ihre feinen Lippen auf seine Hand. „Niemand sucht dich!"

„Doch! Doch! — Du Gute willst es ableugnen und mich besser machen, als ich bin! — Was ich getan habe, — das habe ich getan!"

„Was hast du getan?" erschreckt sah sie ihn an.

„Ich habe Professor Strandjelm ermordet!"

„Du — hast — — —"

Die Tür ging rasch auf und der Arzt trat ins Zimmer.

„Ich habe alles gehört!" sagte Lanis Carlson eigensinnig. „Ich habe auch alles gesehen! Dich habe ich gesehen und Exzellenz von Brogade und Inge. — Geliebt aber habe ich immer nur dich, blonde Ruth!"

Der Arzt zählte den Puls und beobachtete ihn besorgt.

„Sie dürfen nicht so viel sprechen!" sagte er leise und mit gütiger Stimme.

„Warum? — Ich darf doch sagen, daß ich mit dem Wagen nach Noerefaelled hinausgefahren bin, ganz heimlich, in der Nacht! — Es hat wohl keiner gesehen, aber geahnt hat man es. Die Sache ist noch nicht vergessen. — Professor Strandjelm hat in seinem Blute gelegen. — Ich kann nur nicht mehr die genaue Zeit angeben. Ich glaube, ich bin etwas zu früh gekommen. Das Schicksal ist zu früh gekommen. Am 10. September um 6 Uhr und 15 Minuten sollte mich mein Chauffeur Frederik am Bahnhof erwarten. Und nun bin ich schon hier!"

„Schlafen Sie jetzt! — Sie dürfen nicht mehr reden!"

Lanis Carlson schloß die Augen. Nach wenigen Minuten verkündeten regelmäßige Atemzüge, daß er wirklich fest eingeschlafen war.

„Sie wachen jetzt die dritte Nacht, gnädige Frau! Es geht über Ihre Kräfte!" sagte der alte Sanitätsrat.

Ruth Bryon lächelte aus verschleierten Augen. „Ich will noch einmal drei Tage und drei Nächte wachen, wenn er durchkommt."

Da ergriff der Arzt die Hand der blonden Frau und sagte im Tone tiefster Überzeugung: „Er kommt durch! — Alle Gefahr ist vorbei! — Ich fahre jetzt nach Hause, rufen Sie mich, sobald es notwendig ist!"

*

Lanis Carlson schlief ruhig sieben Stunden. Als er erwachte, war es heller Morgen. Auf den Straßen hatte das Leben und Treiben eingesetzt. Ruth Bryon hatte das Fenster geöffnet und das elektrische Licht ausgeschaltet. Sie lehnte am offenen Fenster.

Er rief sie. Sie wandte sich um und lief auf sein Bett zu.

„Soll ich das Fenster schließen?"

„Laß es bitte auf!"

„Wie fühlst du dich?"

„Danke!"

„In einer Stunde kommt der Arzt, Lanis!"

Er sah sie lächelnd an. „Warum? — Ich benötige ihn nicht mehr!"

Sie lächelte müde. „Doch, du brauchst ihn noch!"

„Seit wann bist du bei mir, Ruth?"

Sie wollte ablenken. „Du darfst nicht so viel sprechen!"

Er beharrte auf seinem Wunsch. „Seit wann bist du bei mir?"

„Seit drei Tagen und drei Nächten!"

„Weißt du noch immer nichts von Professor Strandjelm?" —

„Mein Gott!" Sie streichelte ihn. „Du darfst nicht fragen, Lanis! — Der Arzt hat es streng verboten!"

Er richtete sich unwillig im Bett auf. „Sprich!" drängte er.

„Wenn du mir versprichst, dich nicht aufzuregen?"

„Ja!"

„Professor Strandjelm ist gestern begraben worden! — Es war eine große Beerdigung! — Sanitätsrat Prins, der dich auf ausdrücklichen Wunsch von Exzellenz von Brogade behandelt, erzählte es mir. Ich selbst war nicht zum Friedhof gegangen, da ich bei dir bleiben wollte!"

„Und — woran ist — Professor Strandjelm — —"

„In allen Zeitungen stand wegen Altersschwäche, Überarbeitung mit dir zusammen im Laboratorium, und Blutsturz!" —

„Professor Strandjelm ist — — gestorben!" sagte Lanis Carlson ganz langsam und sann vor sich hin. Seine Finger zupften die Bettdecke glatt. „Sprich weiter", bat er dann, „wie kam alles?"

„Es war vor drei Tagen — — —"

„Welcher Tag?"

Ruth Bryon sann nach. „Es war am — 7. März! Du hattest mir versprochen, abends mit mir auszugehen. Inge von Brogade war bei mir und bat mich, in die Oper mitzukommen. Ich sagte zu, da du nicht kamst, und war dir noch sehr böse darüber. Ich hatte an jenem Abend in der Loge ein unerklärliches Gefühl, als wenn dir etwas zu-

gestoßen sein müsse. Wäre nicht Exzellenz von Brogade in der Loge gewesen, hätte ich die Unruhe nicht ertragen. So war es mir nicht einmal möglich, dich in der Pause anzurufen. Gleich nach dem ersten Akt hörten wir zufällig, wie aus der benachbarten Loge ein Herr aus einem Extrablatt vorlas, daß der berühmte Professor Strandjelm, der mit dir gemeinsam an einer Erfindung arbeite, im Laboratorium in Noerresaelled in einer — Blutlache tot aufgefunden worden sei. Es stünde noch nicht fest, ob ein Mord oder ein Unfall vorläge. Am nächsten Morgen aber bereits wurde in allen Zeitungen bekannt gegeben, daß die ärztliche Untersuchung ergeben habe, daß Herzschwäche und ein Blutsturz seinem Leben ein Ende bereitet hätten.

Als ich um 12 Uhr nachts aus der Oper nach Hause kam, teilte mir mein Mädchen mit, daß von deiner Wohnung aus dringend angerufen worden sei. — Ich ließ mich sofort verbinden und erfuhr, daß dich dein Chauffeur und dein Mädchen leblos auf dem Boden gefunden hätten. Da sie mich nicht erreichen konnten, hatten sie einen Arzt geholt. Ich fuhr sofort zu dir und — —" sie stockte und ergriff seine heiße Hand.

„— — Und? — —"

„Und seit der Zeit bin ich bei dir und nicht von deinem Bett gewichen! — Manchmal lagst du wie leblos, als hätte das Herz aufgehört zu schlagen, dann wieder phantasiertest du von Briefen, Fahrten, sprachst mit Kapitänen und Gouverneuren, nanntest Namen, die wir nicht verstehen konnten — — und nun — — —"

Lanis Carlson war in die Kissen zurückgesunken und hielt ihre Hände gefaßt. „Nun — ist alles vorbei! — Traum und Wirklichkeit haben sich berührt! — Ich bin ein Menschenleben umhergeirrt!"

„Am andern Morgen schon sandte Exzellenz von Brogade auf meine dringende Bitte den Sanitätsrat Prins, der mir treu zur Seite gestanden hat! — Zweimal war Exzellenz von Brogade persönlich hier. Gestern hat mir Inge an deinem Bett Gesellschaft geleistet!"

„Inge von Brogade!" sagte Lanis Carlson leise.

Ruth Bryon senkte den Kopf. Er sah es und zog sie zu sich.

„Ich liebe dich, Ruth! — Nur dich!"

„Du — liebst mich!"

„Alles fällt von mir ab wie ein häßlicher Traum. — Alles liegt in unwirklichen Fernen. — Ich habe ein zweites Leben gelebt!"

Draußen klingelte es. Das Mädchen kam und öffnete vorsichtig die Tür: „Exzellenz von Brogade bittet gnädige Frau — —"

„Ich komme!"

Ruth Bryon erhob sich. Ein Lächeln stiller Glückseligkeit lag um ihre Lippen, als sie dem Minister entgegenging.

„Er ist gesund, Exzellenz, — ich habe mit ihm gesprochen!"

Im Türrahmen wurde die Gestalt des dänischen Außenministers sichtbar. „Haha, lieber Freund! — Was machen Sie denn für Sachen? — Wir wollen abends in die Oper gehen und müssen auf Ihre Gesellschaft verzichten? — Schauen Sie, mein Freund! — Das ist gar nicht hübsch von Ihnen! Versetzen die schönste Frau von Kopenhagen —"

„Aber Exzellenz!"

„Nein, nein, nein, nein! — Es ist schon richtig so! — Dann versetzen Sie uns, fallen hier auf dem Teppich lang um und sind drei Tage ohne Besinnung? — Tja! Überarbeitung! — Sie haben sich mit dem guten Professor Strandjelm überarbeitet. Weiter nichts! — Nun — das ist wohl vorbei!"

„Alles ist vorbei, Exzellenz!" Lanis Carlson hatte sich im Bett aufgerichtet.

„Alles?"

„Ich mag das Laboratorium nicht mehr sehen! — Was kann ich heute noch tun, da Professor Strandjelm nicht mehr lebt?"

„Aber die neuen Strahlen?"

„Sie sind nicht allein meine Entdeckung. Professor Strandjelm hat mitgearbeitet am Werk! — Ich gebe sie preis!" —

„Lanis!" Ruth Bryon war auf ihn zugetreten und hatte seine Hand ergriffen.

Exzellenz von Brogade: „Im Vertrauen, mein lieber Carlson. Man hat Ihre seltsame Krankheit, — wenn ich das so nennen kann — — der Einwirkung jener Strahlen zugeschrieben!"

„Möglich Exzellenz!" Lanis Carlson nickte nachdenklich. Dann sah er zum Minister auf. „Wenn ich ganz gesund bin, Exzellenz, was ich wohl einzig und allein der liebevollen Pflege dieser Frau hier zu verdanken haben werde, — dann — — Exzellenz, werde ich Ihnen eine Geschichte erzählen von dem Manne, den die Welt nicht sah! —"

Lanis Carlson sank in die Kissen zurück und schloß in einem Schwächeanfall die Augen.

„Es ist gut so im menschlichen Leben, wie es ist!" murmelte er. „Greift nicht ein in die wundersamen Fäden, die gesponnen sind. Zerreißt nicht, was in den Menschen lebt und webt!"

Und im Abore-Park jubilierten die Vögel in den sonnenhellen Frühjahrstag.

—: Ende. :—

A. B. C. 100.

Humoreske von Willi Reese

Mijnheer Willem Karel Cajus Snikkering, der sehr ehrenwerte Bürgermeister von Knipperdoljen, saß in seinem Bureau und las ein Schreiben. Sein rundes Gesicht glühte, seine kleinen fettgepolsterten Schweinsäuglein leuchteten: der Tag der Befreiung war gekommen! Die Befreiung von seinen Leiden. Böse Menschen behaupteten nämlich von ihm, er hätte einen Bandwurm, das heißt, es wurme ihn, daß er noch kein Band habe — „Kreuz"schmerzen auf der Brust und den „bösen Blick" —, den Blick nach dem leeren Knopfloch.

Mijnheer Snikkering klingelte.

„Sniders und Waatjen sollen kommen!" befahl er.

Die beiden Stadtpolizisten erschienen.

„Wir haben heute eine Verhaftung vorzunehmen", erklärte der Bürgermeister. „Die Sache ist sehr einfach. Es wird ein Mensch unter A. B. C. 100 auf dem Postamt Briefe abfordern. Dieser Mensch wird festgenommen. Sie sagen: Im Namen der Königin! Und wenn er Widerstand leistet, dann schlagen Sie einfach zu. Hier ist das Signalement; wir können also gar nicht irren:

Größe: ein Meter sechzig, Alter: etwa 20 Jahre, Gestalt: schmächtig, Nase: gewöhnlich, Mund: groß, Augen: grau, Haare: blond, Anzug: grauer Jackettanzug, besondere Kennzeichen: hat etwas Scheues in seinem Wesen."

„Den kriegen wir, Herr Bürgermeister", bemerkte Sniders siegesgewiß.

„Ich meine auch! Nun wollen wir uns aber beeilen, daß wir nicht zu spät kommen."

Einige Minuten später ging die städtische Polizei, mit dem Bürgermeister an der Spitze, nach dem Postamt. Stolz erhobenen Hauptes schritt der Chef von Knipperdoljen, dankte herablassend auf die Grüße seiner „getreuen Untertanen", oder nickte auch nur ein wenig. Denn im allgemeinen kümmerte sich Mijnheer Willem Snikkering nur um die wenigen Bürger, die ihm nützen konnten, die anderen übersah er. Und: wie der Herr, so's Gescherr — auch die paar Mitglieder der Stadtpolizei richteten ihren Gruß nach dem Nutzen ein, den er bringen konnte, und so kam es, daß er Schankwirten gegenüber immer am liebenswürdigsten ausfiel.

„Guten Tag, Herr Sekretär", sagte der Bürgermeister außergewöhnlich freundlich. „Haben Sie etwas unter A. B. C. 100?"

„A. B. C. 100 . . .?" Das ist vor einem Augenblick abgeholt worden, Herr Bürgermeister."

„W—a—a—s? Abgeholt . . .??"

Mijnheer Willem Snikkering wurde leichenblaß.

„Wer, Herr Sekretär? Wer . . .? Junger Mann? Schmächtig, blond, grauer Jackettanzug, scheues Wesen?"

„Stimmt ganz genau!"

„Und vor einem Augenblick, sagen Sie, Herr Sekretär?"

„Ja!"

„Sniders, Waatjen, er ist es!" Willem Snikkering stürzte davon, seine beiden Getreuen hinterher. „Sniders nach der Bahn! Wir werden den Stadtweg nehmen."

Sie eilten, und ihre Blicke suchten die Straße ab nach dem grauen Anzug. Da, an einer Straßenbiegung, sahen sie ihn plötzlich vor sich. Der Bürgermeister hätte den Träger des grauen Anzugs beinahe über den Haufen gerannt.

„Im Namen der Königin!" keuchte Sniders.

„Sie sind verhaftet!" donnerte der Bürgermeister.

„Leisten Sie keinen Widerstand — wir kennen keine Rücksicht!" drohte Waatjen bissig.

„Ich — ich habe — doch nichts getan, bloß . . .", stotterte der Übertumpelte entsetzt.

„Pst! Wird sich schon alles finden!"

„Sieht er nicht scheu aus?" flüsterte der Chef.

„Sehr!" versuchte Waatjen leise zu antworten, aber es mißlang. „Und blond ist er auch, und eine ganz gewöhnliche Nase hat er!"

„Ja, eine ungewöhnlich gewöhnliche Nase", sagte der Bürgermeister darauf.

„Ich will ja alles sagen, ich —"

„Ah, das ist recht. Merken Sie sich das, Sniders und Waatjen! Das ist ein Geständnis! Möglicherweise widerruft er es. Er sieht hartgesotten aus."

Auf dem Rathause gab es große Aufregung.

„Haben Sie ihn gesehen?"

„Er soll zwei Morde auf dem Gewissen haben!"

„Schrecklich! Wie sieht er denn aus?"

„Entsetzlich! Wie ein Raubmörder!"

Und in dem Städtchen wußten sie gar zu erzählen von einem Anarchisten, und die Frauen jammerten, während die Männer mutig bereit waren, unter Umständen ihr Leben in die Schanze zu schlagen.

Derweilen stand der Herr Bürgermeister hoch aufgerichtet dem Verbrecher gegenüber, und sagte:

„Erleichtern Sie Ihr Gewissen! Sagen Sie die volle Wahrheit: Haben Sie unter A. B. C. 100 abgeholt, und wo haben Sie den Brief?"

„Ach, Herr Bürgermeister, ich will es ja nie wieder tun! Ich habe es ja nur Fräulein Antje zu Gefallen getan, und habe mir gar nichts Böses dabei gedacht . . ."

„Aha, jetzt kommt der große Unbekannte! Das kennen wir, mein Bürschchen!" donnerte das Stadtoberhaupt. „Wo ist der Brief, und wer ist Fräulein Antje?"

Der Verhaftete starrte den Fragenden sprachlos an.

„Aha also eine Finte! Oder nicht? Dann nochmals: wer ist Fräulein Antje?"

„Aber, Herr Bürgermeister . . .!"

„Nun?" drängte dieser unwirsch.

„Fräulein Antje ist doch Ihre Tochter, und ich klopfe bei Ihnen ja immer die Teppiche!"

„Waaas?!? — Lügner! Frecher, impertinenter Schwindler! — Sniders, kennen Sie diesen Menschen?"

„Habe keinen Verkehr mit Verbrechern! — Aber den Brief, Herr Bürgermeister!" setzte er hinzu, da ihm leise die Ahnung aufstieg, daß sie sich „verfaßt" haben könnten.

„Richtig, der Brief! Her damit, mein Bursche!"

Der Häftling zögerte. Fräulein Antje hatte ihm eingeschärft, niemanden den Brief sehen zu lassen.

Mit einem raschen Griff holte Mijnheer Willem Snikkering den Brief aus der Brusttasche des Mannes heraus, riß ihn auf, und las:

„Süße Antje!

Mein Licht in der Finsternis dieses Erdendaseins! Wann werde ich Dich wiedersehen? Wann, oh, wann darf ich Dich wieder in meine Arme schließen? Meine Arme, die ich gebrauchen will, um für Dich zu arbeiten, Dich zu schützen, Dich . . . oh, Antje! Laß nur ja nicht Deinen Vater diesen Brief sehen. Er sieht immer so böse aus, und ich fürchte mich vor ihm. Ich warte sehnsuchtsvoll und ungeduldig auf Antwort!

Tausend Grüße und Küsse.
Bis in den Tod Dein
Arwin Bullertjan.
(A. B. C. 100 postlagernd.)"

Mijnheer Willem Snikkering war ganz geknickt. Dreifache Blamage! Falsche Verhaftung! Ein Liebesverhältnis seiner Tochter hinter seinem Rücken! Und das Schlimmste: während er hier unterhandelte, ging sehr wahrscheinlich der wirkliche Schmuggler — um einen solchen handelte es sich nämlich — über die nahe Grenze! Statt des Ordens . . . .

„Himmelkreuz . . .! Sidners, wir haben einen Falschen erwischt! Laufen Sie so schnell Sie können zum Postamt — nein, fahren Sie! Fragen Sie, ob noch jemand unter A. B. C. 100 abgeholt hat. Wenn nicht, nehmen Sie jeden fest, der danach fragt!"

Nach einer halben Stunde kam Sniders zurück, und überreichte dem Bürgermeister einen Brief.

Willem Snikkering las:

„Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Erfahre soeben am Schalter, daß nicht nur ich, sondern auch Sie Interesse an Briefen „A. B. C. 100" haben. Hoffentlich geht Ihnen der junge Mann, der den einen Brief abgeholt hat, ebenso durch die Lappen, wie ich es jetzt zu tun im Begriff bin. Für eine entsprechende Nachricht wäre ich Ihnen dankbar.

A. B. C. 100,
z. Z. Brüssel, postlagernd."

Willem Karel Cajus Snikkering sank gebrochen auf einen Stuhl. Endlich entsann er sich seines Häftlings, gab ihm Schmerzens- und Schweigegeld, und entließ ihn.

Dann aber ging er hin, um mit seiner Tochter eine „fürchterliche Abrechnung" zu halten.

Man spricht wohl gern, man plaudert wie die Vögel, solange die Welt wie Mailuft einen anweht, aber zwischen Mittag und Abend kann es anders werden. Und was ist verloren am Ende? Glaube mir und denk', ich sag's aus tiefer Seele dir: Die Sprache ist ein großer Überfluß. Das Beste bleibt doch immer für sich und ruht in seiner Tiefe wie die Perle im Grunde des Meeres. **Hölderlin.**

Weltferne.

Wenn alte Mauern reden,
Dann wacht ein Echo auf;
Und selbst der Staub blinkt golden,
Scheint hell die Sonne drauf.
Die Traum- und Märchenschiffe
Ziehn durch ein blaues Meer —
Das unerfüllte Sehnen
Schwebt langsam hinterher.

Frieda Callier



Bunte Chronik



* **Die ewige Glühbirne.** Schotten sind sehr sparsam — um nicht zu sagen: geizig. In einem Glasgower Theater sollte die gesamte elektrische Einrichtung überholt werden. Die Elektrotechniker stießen dabei auf eine elektrische Leitung, deren Fortsetzung sie zuerst nicht finden konnten. Schließlich kam man vor eine verschlossene Tür, die aufgebrochen werden mußte. Dahinter lag ein Raum, von dessen Vorhandensein niemand Kenntnis hatte. Dem Kalender nach, der in dem Zimmer hing, war es seit 1906 nicht mehr bewohnt worden. Dafür aber brannte eine elektrische Lampe im Zimmer! Bei dem Gedanken an den ungeheuren Stromverbrauch, den die Lampe in den zweiundzwanzig Jahren zu verzeichnen hatte, fiel der Theaterdirektor, ein Schotte, in Ohnmacht!

*

* **Ein blinder Alarm und seine Folgen.** Folgendes köstliches Geschichtchen hat sich kürzlich in Riga ereignet: Um 12 Uhr 40 Minuten nachts erfolgte eine Alarmierung durch den auf der Schlockschen Straße, in der Nähe der Gartenstraße befindlichen öffentlichen Feuermelder Nr. 433. Als der erste Löschzug am Melder eintraf, war weder jemand auf der Straße, noch ein Feuer zu sehen, — man hatte es also wieder einmal mit einem der so häufigen böswilligen Alarme zu tun. Gegenüber dem Feuermelder befindet sich ein großer, freier Platz, den ein niedriger Zaun umfriedet. Dem Brandmeister des Löschzuges kam der Gedanke, doch einmal nachzuschauen, ob sich hinter dem Zaun nicht etwa der Falschmelder versteckt haben könnte. Als der Brandmeister durch eine Zaunlücke den Platz betrat, sah er in der Dunkelheit eine Gestalt aufspringen und fortlaufen. Die sofort aufgenommene Verfolgung hatte aber zum Resultat, daß der Schatten plötzlich spurlos in die Erde versank, — der Verfolgte war in einen Kanalisationsschacht hineingesprungen, durch den er seinen Weg zum nächsten Schacht nehmen wollte. Da der nächste Schacht aber sofort von Feuerwehrleuten besetzt wurde, so war der Dachs in seinem Bau gefangen. Als man den Schacht mit einem Scheinwerfer ableuchtete, konnte man eine knietief im Schachtwasser stehende, zusammengekauerte Gestalt erkennen, die sich als Militärperson erwies. Alle Aufforderungen, herauszukommen, selbst diejenige der inzwischen herangeholten Militärpatrouille, wurden nicht befolgt, so daß man sich bereits entschlossen hatte, den Schachtbewohner durch einen Wasserstrahl stärksten Kalibers herauszuspülen. Die Vorbereitungen hierzu und wohl auch das kalte Wasser des Schachts taten jedoch das ihrige, um den Flüchtling ans Tageslicht kommen zu lassen. Die Überraschung aller war natürlich groß, als man im Falschmelder einen Oberleutnant (!) feststellen konnte.

Lustige Rundschau



* **Gemütsmensch.** Pitsch steckt sich fidel im Nichtraucherabteil eine dicke Zigarre an. „Aber mein Herr", beschwert sich eine Dame, „wenn Sie rauchen wollen, so gehen Sie doch in ein Raucherabteil!" — „Nee", sagt Pitsch, „ich kann es nicht vertragen, wenn andere Leute rauchen."

*

* **Passend.** Dame: „Ich möchte ein schönes Bild haben — für ein Hochzeitsgeschenk." — Kunsthändler: „Für ein Hochzeitsgeschenk? Hier ist etwas, das sich sehr dazu eignet — es heißt: Das nahende Gewitter."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.